

Porträt

Ein Instrument des himmlischen Klangs

Musik Die Bieler Sängerin Eli Schewa Dreyfus hat ein Oratorium geschrieben, das den Weg zum Frieden weist – vom alten Ägypten ins Jetzt.



Eli Schewa Dreyfus tritt in Kirchen auf, die sie als «heilige, geweihte Räume» empfindet.

Foto: Annette Boutellier

Aufrecht steht Eli Schewa Dreyfus in ihrem hellen Musikzimmer an der Harfe. Sie hält das von Hand gefertigte Holzinstrument im rechten Arm und zupft mit flinken Fingern die Saiten. «Soll ich etwas singen?», fragt sie. Die ZuhörerIn nickt. Als Eli Schewas glockenreine Sopranstimme erklingt, ist es, als würden selbst die Osterglocken in der Vase aufhorchen, um ihr zu lauschen.

Etwas später sitzt die 37-Jährige am kleinen Tischchen, hält eine chinesische Teetasse in der Hand und erzählt. Schon in ihrer Kindheit sei in ihrem Umfeld viel musiziert und gesungen worden. «Ich merkte, dass ich mich mit etwas Grösserem ver-

binde, wenn ich singe», erinnert sie sich. Das Schwere, das es in ihrer Jugend auch gegeben habe, sei dann von ihr abgefallen, Freude habe sich eingestellt. «Ich spürte, dass die Menschen, die mir zuhörten, durch die Einfachheit des Klangs ebenfalls mit einer grösseren Dimension in Kontakt kamen.»

Gesungenes Gebet

Für ihr aktuelles Programm «Von Isis zu Maria – zur neuen Sophia» machte sich die klassisch ausgebildete Konzertsängerin 2022 auf eine musikalisch-spirituelle Forschungsreise. Diese führte sie in die Tempel der ägyptischen Göttin Isis, wo ihr

eine aufrechte Schutzherrin über Leben und Tod begegnete, und ins Marienheiligtum der Kathedrale von Chartres südwestlich von Paris. Wo die Kirche steht, wurde schon in vorchristlicher Zeit «eine Jungfrau, die gebären wird» verehrt.

Die Künstlerin brachte von ihren Reisen Melodien und Inspirationen mit in ihr Musikzimmer an ihrem Wohnort in Biel. In der Auseinandersetzung mit jenem Kulturraum, auf den sich die geistlich-abendländische Musik bezieht, formte sich in ihr ein Oratorium. Ein gesungenes und von Instrumenten begleitetes Gebet. «Ein Oratorium aus weiblicher Sicht», fügt Eli Schewa an,

auf dem Hintergrund ihrer eigenen Geschichte. Eli Schewa – Elisabeth auf Hebräisch – ist die Tochter einer christlich-deutschen Mutter und eines jüdischen Vaters, der Psychotherapeut und Arzt war und vor gut 40 Jahren auf der Schwiibenalp im Berner Oberland das «Zentrum der Einheit» gründete.

Bereits früh kam Eli Schewa mit den Weisheitslehren der Weltreligionen und indigener Volksgruppen in Kontakt. Aber da waren auch die transgenerationalen Traumata ihrer Familie, dazu gesellten sich die eigenen schmerzhaften Erfahrungen.

Botschaft der Frauenfiguren

«Mir wurde klar, dass ich dem himmlischen Klang nur ein Instrument sein kann, wenn ich mich dem Konflikt- und Schmerzhaften stelle und gleichzeitig einen eigenen, authentischen Weg gehe», sagt Eli Schewa Dreyfus. Der eigene Prozess sei die Voraussetzung dafür gewesen, die

«Ich musste mich dem Schmerz stellen und meinen eigenen Weg gehen.»

Botschaft dieser grossen Frauenfiguren Isis, Maria und Sophia zu verstehen und zu singen. Sie handeln von Mitgefühl und Vertrauen in die göttliche Führung.

Dreyfus ist aber nicht nur Künstlerin, sondern auch Gesangslehrerin, Kursleiterin, Ehefrau und Mutter von zwei Töchtern im Schulalter. Sie erzählt von der Herausforderung, die Vielschichtigkeit der verschiedenen Aufgaben unter einen Hut zu bringen. Der Alltag biete Gelegenheit, immer wieder Verständnis für die Verletzlichkeit eines jeden Einzelnen aufzubringen und Frieden ganz praktisch zu leben. Sie lacht und sagt: «Wir machen das ganz gut.» Vor fast genau einem Jahr hat Eli Schewa «Von Isis zu Maria – zur neuen Sophia» mit dem Ensemble Marisis uraufgeführt und danach als CD herausgebracht. Im April folgen die sechs Musikerinnen und Musiker einer Einladung nach Berlin in die Gedächtniskirche, ein Mahnmal des Zweiten Weltkriegs.

«Die Dringlichkeit, die Botschaft dieser musikalischen Friedensreise in die Welt zu bringen, ist heute sogar noch grösser als vor einem Jahr», sagt Dreyfus. Veronica Bonilla Gurzeler

Gretchenfrage

Joachim B. Schmidt, Schriftsteller:

«Irgendeinen Schaden haben doch wir alle»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Schmidt?

Darf ich Ihnen eine Geschichte erzählen? Meinen ersten Islandwinter verbrachte ich auf einem Bauernhof. An Weihnachten gingen alle zur Kirche, aber ich zog es vor, im Fjord wandern zu gehen. Der Pfarrer fragte meinen Bauern, warum ich nicht zur Messe erschienen sei. Der antwortete: «Er sucht seinen Gott in der Natur.» Ich hätte es nicht besser ausdrücken können.

Haben Sie Ihren Gott gefunden?

Nein. Ich glaube nicht an Gott, obwohl ich auf dem Bauernbetrieb des Klosters Cazis aufgewachsen bin. Ehrlich gesagt, hadere ich mit Religion. Wenn Menschen das Gefühl haben, besser zu sein als andere, nur weil sie einer bestimmten Religion angehören, dann wird es gefährlich. Schon früh begann ich, den Glauben zu hinterfragen, was vielleicht unserem schrecklichen Dorfpfarrer und unserer Kindergärtnerin, einer wirklich gemeinen Nonne, zu verschulden ist.

Sie sagen, Ihre Romanfiguren entwickeln manchmal ein Eigenleben, während Sie schreiben. Ist das eine göttliche Eingebung?

Eine unglaubliche Schöpfungskraft steckt in uns allen. Wir Menschen sind ein Wunder. Ich glaube aber, dass Kreativität vom Gelebt- und Erlebt-Haben kommt. Erlebnisse, die ich unterbewusst abgespeichert habe, kommen während des Schreibens plötzlich hoch. Mein Romanheld Kalmann zum Beispiel gleicht manchmal meinem kindlichen Ich.

Sie haben aus Wilhelm Tell einen Antihelden gemacht. Haben Sie einmal daran gedacht, Jesus in einem Roman neu zu interpretieren?

Tolle Frage, aber nein. Ich weiss nur wenig über Jesus. Aber dass er den Dieb, der neben ihm am Kreuz hing, ins Paradies einlud, ist grossartig. Wir sind oft sehr harsch zueinander, erlauben uns keine Fehler. Wir sollten liebevoller, geduldiger miteinander umgehen. Schliesslich haben doch alle irgendeinen Schaden.

Interview: Rita Gianelli

Christoph Biedermann



Tipp

Genre

«Lorem Ipsum dolor sit Amet»

Am, alis dolorehento beatasitat fugit quos aliqui ni quid maximenti id moles dipsapeli qui asperietur, vere non na sumenda enero insamet utum oleum ca s at ui quae r au cas adum c come tur?Cull an adno blabo. Namet moluptate voluptatuti omnihic it imendent harite nis nobisimolum illora dolorem nimoluptatem simodi aborest enisitium quam harit velibus ne cor rehenda ndebis consequos sitate volere sin cullor as enihicati que asi ut doluptae latio commis et lam a nemped quo maxi-

mus.Us maionsercil in nest vent qui ratem volu blabo. Namet moluptate voluptatuti omnihic it imendent harite nis nobisimolum illora dolorem nimoluptatutis re rescitae voluptam fuga maionsercil.

Nequia voluptate officat voles debitem nus iliquo ins diasi audam, ut pa porpos insorpi ritamus es ves is ex lit ont ppelis eum repudim con ed s con m ad mod que volupta doluptibus il et sus nissitat moditiur, quae eos serrovit ilitio. Itae enis denimpe ll serrovit ilitio. Itae enis denimpe ll rem fugiae nauemposam velenimin niti rerisuntio. Is que veles non.

Serviceangaben: Veranstaltung, Datum, Ort, Uhrzeit, Gebäude, Detailinfos, Anmeldung, Emailadresse, Webseite



Joachim B. Schmidt, Gewinner des Bündner Literaturpreises, lebt seit 18 Jahren in Island. Foto: Eva Schram